Eine Lücke in unserer Kriegsrüstung

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **11 (1903)**

Heft 21

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-545620

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Träume im Gehirn; manchmal kommen klarere Gedanken. Die Kranke beobachtet mehr, als man glaubt, ihre Umgebung und berichtet oft nach monatelangem Schweigen über stattgehabte Ereignisse während ihrer Krankheit. Das Pflegepersonal mag sich in acht nehmen, daß in der Scheintoten keine Anklägerin erwacht. Spannungsirresein hat man diese meist in jugendlichem Alter auftretende Seelenstörung genannt. Der Name stammt von den eigentümlichen Muskelspannungen her, die sich bei dieser Krankheit zeigen; sie äußern sich in langem Beibehalten einmal erfolgter Stellungen und Lagen des Körpers. Die Krankheit ist vielgestaltig. Hier haben wir nur eine Episode daraus.

Da sitzt eine andere Patientin vorübergebeugt auf dem Bettrand, ein Bild des Grams und der Sorge. Da gibt's einförmige Unterhaltung. Die Kranke ist aber besonnen; sie weiß, wo sie ist, sie kennt genau ihre Umgebung. Ein schmerzvolles Gesicht; man könnte die Frau für 60 Jahre alt halten und sie ist erst in den Vierzigen. Die Hautfarbe gelblich, welk die Muskulatur, das Auge trüb und das Antlitz in Trauer versteint, ein Bild der körperlichen und geistigen Hemmung. Ein Seelenleiden geht nicht spurlos am Körper vorüber. „Was fehlt Ihnen denn?" Die stille Frau beginnt zu jammern und das Jammern will nicht enden und dreht sich doch immer nur um dasselbe: „Ich bin schlecht, eine Sünderin; ich bin verdammt; oh, oh, mir kann nicht geholfen werden und ich habe so schwer auf der Brust und kann nicht schlafen, ich bin verloren; die ganze Vergangenheit ist verpfuscht und die Zukunft noch schlimmer." — Sie war eine gute Frau, rechtschaffen wie eine andere; aber ihr krankes Gehirn läßt sie alles trüb erscheinen und die Angst drückt aufs Herz. Wir haben eine echte Melancholie vor uns — eine traurige Gemütsstimmung mit Versündigungswahn. Es wird eine Zeit kommen, da wird es wieder heiter in der Seele. Aber einstweilen soll die Wärterin sich wohl in acht nehmen, daß diese besonnene heilbare Kranke sich kein Leides tut. Sie kann täuschen, sich am Morgen gesund stellen, zur Arbeit verlangen, in den Garten und — der See ist so nah! Gestern abend noch hat die Wärterin ihre Schere verloren auf der Abteilung; man hat sie unter dem Bett unserer Kranken gefunden. Traue keiner Melancholie! dies unser Gruß an das Wartpersonal.

Und hier der Gegensatz, jene Frau, die uns lachend begrüßt. Und diese soll schon 40 Jahre alt sein? Ich hätte sie für 30 gehalten. Das Bett zerwühlt, die Augen glänzen, die Wangen sind gerötet, die Haare aufgelöst, ungenierte Lebenslust im ganzen Gesicht und auslassene Heiterkeit in Rede und Geberde. Es geht ihr gut, der Frau, sehr gut, meint sie. Und sie lacht und findet alles komisch. Sie hat am Hemdenknöpfchen des Arztes, am Kragen der Wärterin was Lächerliches gefunden und sie plaudert und plaudert und will nimmer zur Ruhe kommen, und ein Gedanke ruft dem andern in losem Zusammenhang und sie kommt vom hundertsten ins tausendste. Und mit dem Mund wetteifern die gestikulierenden Hände. Es ist eine Manie — eine noch leichte Form, ziemlich ruhig und fast zu verkennen in der Ruhe des stillen Wachtsaales; — ein Besuch aber regt sie an und das liebenswürdige Bild der leichten Manie ist komplett. Sie kann anders werden, reizbar und explosiv. Man spricht dann von Tobsucht und entzieht sich gern den Liebenswürdigkeiten. Wer könnte glauben, daß diese lebensüberlustige Frau vor zehn Jahren schwermütig gewesen war? Les extrêmes se touchent. Melancholie und Manie, diese beiden Affektstörungen, sind miteinander verwandter, als die zwei Nachbarinnen hier glauben machen. Der Arzt hofft durch Bettbehandlung die Kranke an größerem Sturm vorüberzuführen. Er will sie morgen ins Nebenzimmer legen, wo sie noch einsamer ist. Wir haben heute schon allzulang uns mit ihr unterhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Lücke in unserer Kriegsrüstung.

Die „Appenzeller-Landesztg." schreibt in ihrer Nummer vom 7. Oktober 1903:

Wer die Bulletins der Bundesversammlung vom letzten Juni studiert, der ist erstaunt und erschreckt, wenn er sieht, wie mangelhaft wir für den Kriegsfall mit unserm Sanitätsdienst gerüstet sind. Und das in dem Land, wo man den wackern Bürgersinn so rühmt, wo der hochherzige Henri Dunant den Keim legte zu jener die ganze Kulturwelt umspannenden Genferkonvention!

Unsere Armeesanität ist für den Friedensdienst eingerichtet; sie dient nur der ersten und zweiten Hülfslinie; für den Etappen- und Territorialdienst sind wir nicht vorbereitet. Es fehlt dazu an Material, es fehlt an Personen. 8 Landwehrspitalsektionen können etwa 1600 Betten bedienen; in den Depots von Altorf und Interlaken liegen 5000 Betten aufgestapelt. Für 3400 fehlt also die Bedienung; fast jeder Krieg bei uns würde aber ein heiliger Kampf, ein Volkskrieg. Wir müssen daher mit einer Verlustziffer von wenigstens 10 % rechnen, vielleicht infolge der modernen Bewaffnung gar mit 20 %! 21,000 Betten, oder wenn man 1/3 als leichtere Fälle annimmt, die ambulant behandelt werden können, immer noch 14,000 Betten werden wir unbedingt nötig haben. Allerdings werden die Spitäler einen schönen Teil derselben, vielleicht 5000, aufnehmen, bleibt also immer noch ein Manko von über 7000 Betten. Die Betten können wir schon requirieren. Man denke nur an die Hotels in unsern Kurorten; aber die Bedienung fehlt! Da sind uns die umliegenden Großstaaten, selbst Österreich, das an innerer Zerrissenheit leidende Land, ja selbst das ferne Japan weit voraus, uns, dem Land, wo die Wiege des roten Kreuzes steht.

Welche Aufmunterung für unsere Truppen, wie vernichtend für deren Begeisterung und Ausdauer, wenn sie wissen: falls wir verwundet werden, kann nicht genügend für uns, wenigstens nicht für alle gesorgt werden!

Da muß freiwillige Hülfe in den Riß treten, denn eine Armee ist nur dann frei beweglich, also schlagfertig, wenn sie ihre Kranken und Verwundeten rechtzeitig aus den vorderen Linien abschieben und der treuen Hut der Etappenplätze und Territorialspitäler übergeben kann. Es ist geradezu unglaublich, welche Gleichgültigkeit in dieser Beziehung in unserm Volke sich zeigt. Die Schuld liegt wohl in der langen Friedenszeit, die wir glücklicherweise hinter uns haben. Namen wie derjenige der Miß Nightingale, die im Krimkriege den Prozentsatz der Sterblichkeit unter den verwundeten Soldaten durch eiserne Energie und selbstlose Aufopferung so gewaltig hinunterdrückte, oder wie der von Henri Dunant, der ja in unserer Nachbarschaft lebt, sind bei uns viel zu wenig bekannt. „Ja, wenn's einmal losgeht, da bin ich dann schon dabei," beruhigt sich wohl dieser und jener. Gewiß! Ich zweifle nicht daran, es werden hunderte, tausende williger Hände und Herzen da sein, aber nicht vorbereitet und nicht organisiert!

In den eidgenössischen Räten wurden nicht vergebens im letzten Sommer bedeutende Summen bewilligt, um das Rote Kreuz und die damit verbundenen Institutionen nachhaltig zu unterstützen. Gilt es doch nichts anderes, als ein Werk zu fördern, das wieder, nur auf eine andere Art als gewöhnlich, in eminenter Weise bestimmt ist, die Schlagfertigkeit unseres Heeres zu heben, für seine treuen verwundeten Glieder zu sorgen, also den Kampf für unsere Freiheit und Unabhängigkeit zu unterstützen!

Wenn vorliegende Zeilen diesen oder jenen anspornen, sich für das Rote Kreuz und seine Schwestervereine zu interessieren, in Zukunft dieser Seite der Humanität vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken, so haben sie ihren Zweck völlig erreicht.

An die Leiter von Samariterkursen!

Die Zeit ist wieder herangerückt, wo überall zu Stadt und Land die langen Winterabende zur Abhaltung von Samariterkursen benutzt werden. Die Nachfrage nach dem üblichen Unterrichtsmaterial: den Skeletten, anatomischen Tabellen 2c., wächst in Zürich und Bern. Da ist es auch an der Zeit, wieder darauf aufmerksam zu machen, daß das Unterrichtsmaterial nur dann den Vereinen prompt zur Verfügung gehalten werden kann, wenn es allseitig und fortdauernd mit Sorgfalt behandelt und sofort zurückgesandt wird, sobald man es nicht mehr gebraucht. Da sollte noch vieles besser werden.

Die Vereinsvorstände und Kursleitungen werden dringend aufgefordert, diesen Punkten volle Beachtung zu schenken und dafür zu sorgen, daß der Behandlung des Unterrichtsmaterials mehr Sorgfalt gewidmet werde und namentlich Verpackung und Rückspedition richtig und rechtzeitig erfolge. Fehlbare müßten sonst zum Ersatz des durch ihre Nachlässigkeit entstandenen Schadens angehalten werden.